Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1996)

Heft: 1

Artikel: Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein im Salis-Briefwechsel, 1580-1610

Autor: Head, Randolph C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Randolph C. Head

Eine mehrsprachige Familie im 16. Jahrhundert:

Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein im Salis-Briefwechsel, 1580–1610

Randy Head ist Assistant Professor für Geschichte an der University of California in Riverside. Seine Dissertation über «Early Modern Democracy in the Grisons. Social Order and Political Language in a Swiss Mountain Canton, 1470–1620», ist 1995 bei der Cambridge University Press erschienen. Eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung. Randy Head ist auch Autor beim zur Zeit entstehenden «Handbuch der Bündner Geschichte».

Der folgende Artikel ist erstmals erschienen im «Sixteenth Century Journal» 26/3, 1995; Übersetzung von Max Hilfiker, Zürich, kleine Kürzungen durch die Redaktion.

Die Redaktion

Persönliche Briefe waren schon immer eine wichtige Geschichtsquelle, und in jüngster Zeit wurde erkannt, dass der Briefwechsel unter Familienmitgliedern auch wertvolle Einblicke in die Sozialgeschichte der Familie gewährt.* Familienbriefe gewähren auch allerhand andere Aufschlüsse: etwa zur Art der Verständigung und des Umgangs in der Familie, zum Bildungshintergrund und zu den Überredungskünsten sowie – als Thema dieses Aufsatzes – zum Gebrauch verschiedener Sprachen in einer Welt, wo die Briefeschreiber unter mehreren auswählen konnten. Eine umfangreiche Sammlung solcher Briefe ist aus einem Zweig der Familie Salis in Graubünden auf uns gekommen. Am Ende des 16. Jahrhunderts schrieben Mitglieder dieser Familie einander in nicht weniger als fünf verschiedenen Sprachen: Latein, Italienisch, Deutsch, Romanisch und Französisch.[1]

Dies ist an sich ungewöhnlich: Typischere europäische Familien mochten zwar ihre Geschäfte in mehreren Umgangssprachen abgewickelt haben, schrieben aber vorzüglich in ihrer Muttersprache. Gelehrte, Juristen und Intellektuelle bevorzugten damals noch immer Latein; die hochgebildeten konnten sogar «bilingue» sein, in lateinisch *und* griechisch.[2] Selten jedoch finden wir eine solche Vielzahl von Sprachen in den Briefen einer einzigen Familie. Dennoch kann selbst ein solch ungewöhnlicher Befund nützlich sein: Weil sie in mehreren

Sprachen zuhause waren, kann der Briefwechsel der Salis den Stellenwert verraten, den verschiedene Sprachen im persönlichen und familiären Leben der Verfasser hatten, während die Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen Männern und Frauen, Jungen und Alten, Eltern und Kindern spannende Aufschlüsse gewähren zu den Gepflogenheiten des Verkehrs, der Unterordnung und der Bildung innerhalb des Familiengefüges. Mit Hilfe der Briefe sehen wir, wie die Salis unter den ihnen geläufigen Sprachen auswählten und wie die Lebensumstände ihre Ideen über die Bedeutung der Sprache im allgemeinen beeinflussten.

Es ist natürlich bekannt, dass im Kontinentaleuropa der frühen Neuzeit viele Sprachen in Gebrauch waren und dass die Sprachlandschaft aussergewöhnlich komplex sein konnte.[3] Während die Volkssprachen gegen Ende des Mittelalters schriftliche Form annahmen, konnte man sogar in nominell einsprachigen Regionen mindestens drei Sprachen in täglichem Gebrauch finden: Latein für rechtliche und kirchliche Schriften, eine geschriebene Umgangssprache für alltägliche Aufzeichnungen sowie örtliche Mundarten, welche ganz erheblich von der Schriftsprache, ja sogar von Dorf zu Dorf verschieden sein konnten. Einige der extremsten Beispiele sprachlicher Komplexität in jener Zeit stammen aus den Zentralalpen, wo die Familie Salis wohnte, wo deutsche, italienische und rätoromanische Sprachen sich in einem verrückten Flickenmuster überschnitten.[4]

Im grossen und ganzen sind die Einzelheiten der Sprachwahl im frühneuzeitlichen Europa noch immer unerforschtes Gebiet, da die meisten Gelehrten sich auf die Auswirkungen des Unterschieds zwischen Latein und Umgangssprache konzentrieren.[5] Laut den Studien der Soziolinguisten sind die Kenntnisse des angenommenen Partners immer ein Hauptkriterium der Sprachwahl. So wiederspiegelt sich die grundlegende Aufgabe der Sprache als Mittel der Verständigung. Auch haben sie die Häufigkeit des Sprachwechsels mitten in den frühneuzeitlichen Texten festgestellt, während neuere soziolinguistische Modelle im allgemeinen die einfache Unterscheidung zwischen «hohen» und «niedrigen» Sprachen hinter sich gelassen haben; dafür untersuchen sie jetzt komplexere Ordnungen und fragen, wie angemessen eine gegebene Sprache in einer Vielzahl gesellschaftlicher Situationen ist.[6] Im folgenden hoffe ich, diese Einsichten zu erweitern, indem ich darauf achte, wie Mitglieder der Familie Salis ihre verschiedenen Sprachen in ihren Briefen gebrauchten.

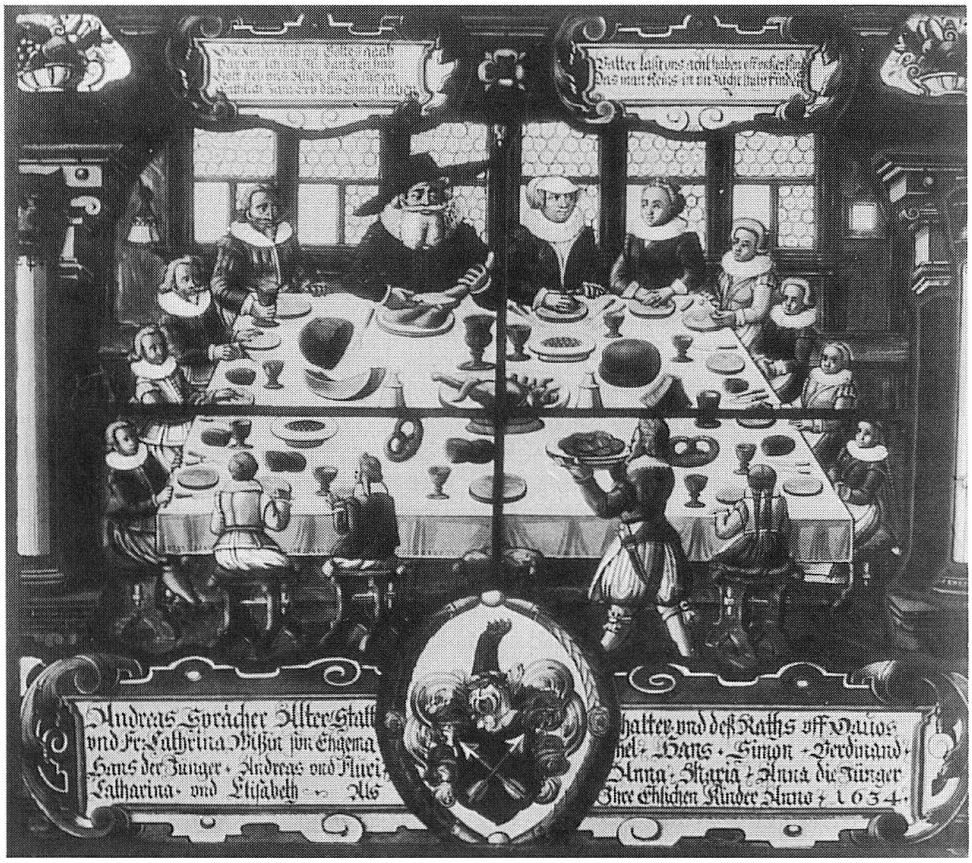
Der hier einbezogene Zweig der Familie, die Salis-Samedan, lebte im Oberengadin, wo der romanische Dialekt Puter gesprochen wird.[7] Unmittelbar im Süden davon waren die lombardo-italienisch sprechenden Bewohner des Puschlavs, des Bergells und des Veltlins, während wenige Kilometer nördlich sowohl walserdeutsche wie auch surmeir-

Das Planta-Haus in Samedan, Stahlstich von Ludwig Rohbock aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Der nördliche Teil war ursprünglich Stammsitz der Salis-Samedan und wurde um 1595 ausgebaut. (Foto: Rätisches Museum, Chur)

romanische Gemeinden lagen. Das Oberengadin selbst war Teil des Freistaates der Drei Bünde, eines zugewandten Ortes der Eidgenossenschaft, dessen politische Geschäfte vorzüglich in deutsch abgewickelt wurden; im Gegensatz dazu war der Handel des Engadins zumeist auf das italienische Mailand im Süden ausgerichtet, wo der Hauptabsatzmarkt für das Vieh und die Milchprodukte des Tales war.[8]

Die hier erörterten Familienmitglieder hatten deshalb gute Gründe, mehrere Sprachen zu erlernen, obwohl im späten 16. Jahrhundert nicht alle verwendeten Sprachen auf demselben Entwicklungsstand waren. Am wenigsten geregelt war das Romanische. Anders als Deutsch oder Italienisch, vom Latein ganz zu schweigen, hatte das Romanisch noch keine vereinheitlichte Form, weder mündlich noch schriftlich.[9] Nicht bloss die Dialekte unterschieden sich erheblich in den Drei Bünden, es gab auch wenige gedruckte Texte, welche damals das Romanisch wiederzugeben versuchten. Vor 1600 waren nur gerade sechs Bücher in romanisch erschienen, angefangen bei Jachiam Bifruns Katechismus von 1562 und seiner Bibel von 1560, beide im Puter-Ladinischen, das die Salis-Samedan sprachen. Italienisch indessen kam sowohl in der toskanischen und venezianischen Hochsprache als auch in den lombardischen Dialekten in unmittelbarer Nähe Samedans vor, genau wie das Deutsch jener Zeit von alemannischen Dialekten bis zur südwestdeutschen Kanzleisprache reichte. Nur gerade Latein als selten gesprochene Sprache wies in Rechtschreibung und Schriftbild der Salis-Briefe eine gewisse Folgerichtigkeit auf, eine Beobachtung, welche für den Gebrauch all dieser Sprachen in der Schweiz vor 1600 gültig ist.

Der hier untersuchte Briefwechsel umfasst die unmittelbaren Angehörigen einer einzigen Persönlichkeit, des 1546 im Engadin geborenen Johann Baptista a Salis-Samedan.[10] Unter den Verfassern und Empfängern von Briefen sind seine Mutter Ursina; zwei von seinen drei Frauen, Eiva a Planta-Zuoz und Ursula Stocker von Schaffhausen; auch seine Kinder Cäcilia, Rudolf, Friedrich, Johann-Friedrich, Theodosius und Andreas. Alle fünf Söhne gingen auswärts zur Schule und (meistens) auf die Universität, so dass ein guter Teil des Briefwechsels aus den Schreiben der Jungen von entfernten Schulen nach Hause besteht. Die Salis waren mächtige Grundbesitzer im Tal, und Johann selbst war eine einflussreiche Persönlichkeit im Freistaat der Drei Bünde: Er war entscheidend für den Abschluss einer Allianz mit Venedig im Jahre 1603 und verbrachte um die Jahrhundertwende viele Jahre mit dem Aufbau einer Eisenbergwerks- und Verhüttungsindustrie in Mittelbünden. Obzwar nicht überreich im Vergleich mit dem Hochadel oder den grossen Kaufmannsdynastien, verfügten die Salis dennoch über genügend Mittel, um ihre Kinder für eine Laufbahn auf dem europäischen Parkett vorzubereiten: Der junge Friedrich beispielsweise wurde Aumonier Heinrichs IV. von Frankreich, während andere Verwandte hohe militärische Grade im Dienste von Fürsten in ganz Europa erlangten.[11]



Bündner Patrizier zu Tisch. Die Wappenscheibe von 1634 aus Davos zeigt die vierzehnköpfige Familie des Andreas Sprecher (Foto: Rätisches Museum Chur)

Eine Familie aus einer sprachlich so unterschiedlichen Region wie dem Engadin bietet eine einzigartige Gelegenheit, den Gebrauch verschiedener Sprachen zu untersuchen. Neben der Kenntnis des Romanischen lernten die Frauen und Männer der Familie zumindest ein wenig Deutsch und Italienisch, obwohl die Fähigkeiten der Frauen eher örtliche Mundarten wiederspiegeln.[12] Die Männer lernten darüber hinaus Latein und Hochdeutsch, zuweilen auch andere Sprachen wie Griechisch, Französisch und sogar Hebräisch.[13] Bei dieser Sachlage mochte ein Briefschreiber unter mehreren Sprachen auswählen oder mehrere Sprachen im selben Brief mischen. Die Forderung, so zu schreiben, dass der Empfänger es verstehen konnte, wurde gelockert, so dass wir andere Motive zur Sprachwahl am Werk sehen: Unter diesen spielen Geschlecht und Stellung der einzelnen Mitglieder in der Familie eine Rolle, aber auch der Inhalt oder das Umfeld eines bestimmten Briefes oder eines Abschnittes. Zusätzlich enthält der Salis-Briefwechsel manche Aussagen über die Sprachen, deren Rang und Nutzen sowie über die Aneignung derselben.

Die Familienkorrespondenz der Salis-Samedan, 1583–1618

1. Vorkommende Sprachen

Sprache	Hauptsprache	Vorkommen zusätzlich
Latein	104	4
Italienisch	38	4
Deutsch	35	30
Romanisch	6	8
Französisch	2	0
Total	*185*	

2. Hauptsprache nach Geschlecht des Absenders

Sprache	Verfasserin	Verfasser
Latein	0	104
Italienisch	9	29
Deutsch	5	30
Romanisch	4	2
Französisch	0	2
Total	*18*	*167*

3. Hauptsprache nach Geschlecht des Empfängers

Sprache	Empfängerin	Empfänger
Latein	0	104
Italienisch	0	38
Deutsch	2	33
Romanisch	2	4
Französisch	0	2
Total	*4*	*181*

4. Ausgewählte Zahlen zur Hauptsprache nach Rollen in der Familie

Beziehung	Fr.	Dt.	It.	Lat.	Rom.
Bruder an Bruder:	2	6	16	14	1
Sohn an Vater:	0	2	7	67	0
Vater an Sohn:	0	20	5	20	0

(Kein anderes Verwandtschaftspaar hatte mehr als 5 Briefe)

Sprachgebrauch in den Salisbriefen

Beginnen wir bei der Sprachverteilung in diesem Briefbestand. Mehr als die Hälfte, 104 der hier untersuchten Briefe, wurden hauptsächlich in Latein abgefasst; am zweithäufigsten waren Italienisch und Deutsch, welche Hauptsprache von 38 bzw. 35 Briefen sind.[14] Romanisch war nur gerade in sechs Briefen Hauptsprache, und Französisch ist in einigen wenigen Briefen vertreten, welche Friedrich von Salis aus Paris schrieb.[15]

Die Vorzugsstellung des Lateins zeigt uns, dass wir es hier mit einer gutgestellten Familie zu tun haben, welche sich Investitionen in die Ausbildung ihrer Söhne leisten konnte. Johann Baptista schickte seine Knaben auf weit entfernte Schulen und Universitäten: Die meisten gingen nach Augsburg auf die Lateinschule; Rudolf studierte an den Universitäten von Basel und Genf, Friedrich in Ingolstadt und Paris.[16] Latein zu lernen war ein entscheidender Grund, die Jungen zur Schule zu schicken, was erklärt, wieso sie sich verpflichtet fühlten, ihrem Vater in dieser Sprache zu schreiben.[17] Von den 104 lateinisch abgefassten Briefen wurden 67 von den Söhnen Johanns an ihren Vater geschrieben; dieser Zusammenhang wird noch verstärkt durch die Beobachtung, dass nur neun der Briefe von seinen Söhnen an ihn nicht lateinisch geschrieben waren, die meisten zudem Geschäftsbriefe des erwachsenen Johann-Friedrich. Die zwei am besten ausgebildeten Söhne, Rudolf und Friedrich, schrieben ihrem Vater ihr Leben lang fast

ausschliesslich in Latein. Im Gegensatz dazu verwendete keine einzige der Frauen in der Familie je Latein in ihren Briefen.[18]

Die Salis-Söhne schrieben ihrem Vater in Latein nicht nur, weil sie den Fortschritt ihrer Studien beweisen wollten, deren Kosten ihm häufig Sorgen machten. Der Gebrauch der förmlichsten aller verfügbaren Sprachen war auch ein Mittel für die Söhne, ihre Fortschritte auf dem Weg zum Erwachsensein und zur Unabhängigkeit zu beweisen, auch während sie ihrem Vater Respekt erwiesen. Die vielfachen Möglichkeiten, welche die Verwendung des Lateins bieten konnte, werden in einer Reihe von Briefen Rudolfs an seinen Vater zwischen 1585 und 1587 veranschaulicht. Einerseits schöpfte Rudolf aus der machtvollen Rhetorik seiner lateinischen Vorbilder, zum Beispiel indem er gelegentlich sogar den Ausruf «beim Herkules!» einfügte oder wenn er seinen Bedarf nach mehr Geld, seine Unterkunft oder ähnliche Fragen erörterte.[19] Die lateinische Brieftradition verschaffte ihm hier ein Instrument, um seine eigene Persönlichkeit gegen die Befehle des Vaters zu behaupten.[20] Andrerseits waren Rudolfs Briefe auch voller Ausdrücke kindlichen Gehorsams, die umso wortreicher wurden, je mehr seine Beherrschung der humanistischen Tradition Fortschritte machte. Im selben Brief, in dem er klagte, dass der Plan seines Vaters, ihn von der Schule zu nehmen, «seine Ohren bitter schmerzte», fuhr er fort mit dem Lobpreis von Johanns Güte und «philosophion» (dies in Griechisch) in der Hoffnung, dessen Sinn zu wandeln.[21] Das Latein ermöglichte den Jungen, ihren kindlichen Gehorsam zu zeigen und trotzdem ihre eigenen Wünsche in einer anerkannten Form zu äussern, welche Ehrerbietung bewies, selbst wenn sie die Beschlüsse ihres Vaters in Frage stellten.

Die 38 italienischen Briefe sind aus völlig anderen Gründen entstanden. Italienisch war die gebräuchlichste Briefsprache unter den Brüdern, aber auch für die Briefe der Frauen in der Familie. Johann verwendete ebenfalls geläufig Italienisch, was nicht erstaunt angesichts seiner weitläufigen politischen und kommerziellen Geschäfte mit dem Süden. Und wirklich schrieb mit Ausnahme von Cäcilia jede und jeder einzelne Salis hier einige italienische Briefe.[22] Wenn wir auch andere als Familienkorrespondenz in diesem Bestand betrachten, ist Italienisch zudem äusserst verbreitet. Italienisch schreiben mochte für die Frauen der Familie besonders wichtig gewesen sein: Obwohl Rudolf seiner Grossmutter Ursina romanisch schrieb, schrieb diese einem andern Enkel in Augsburg italienisch.[23]

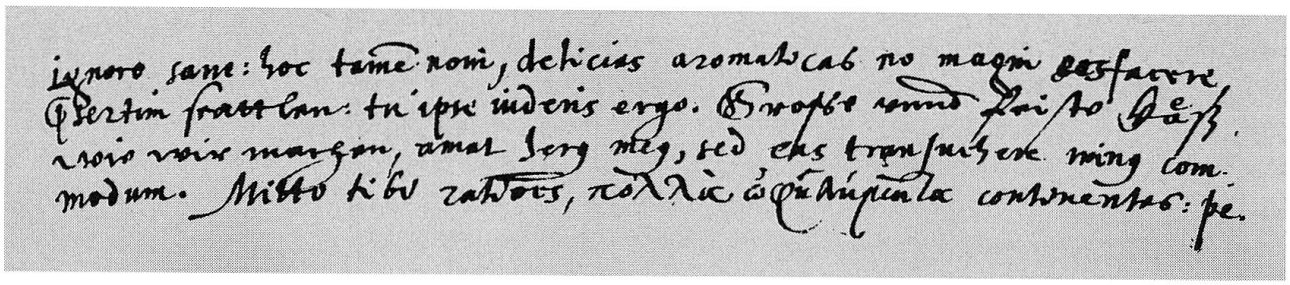
Das von den Frauen verwendete Italienisch war allerdings romanisch gefärbt. Ursinas Briefe sind vom damals gebräuchlichen formellen Toskanisch ziemlich weit entfernt: Einmal bemerkt sie sogar, «nun sai che scrivaer altro» (ich weiss nichts weiteres zu schreiben), nur um sich sogleich zu entschuldigen, «per scheuse per che iho scrisse male ...»

(verzeih, dass ich so schlecht schreibe).[24] Violanta, Rudolfs Frau, schrieb zwar Briefe, die in ihrem Wortschatz mehr toskanisch waren, die aber ebenfalls eine schöpferisch unorthodoxe Rechtschreibung zeigten. Ursina und Violanta waren eindeutig nicht in gehobenem Italienisch ausgebildet worden. Ihre Söhne oder Ehemänner fielen in ihren Briefen gelegentlich für ein paar Zeilen zurück ins Romanische, die Salis Frauen aber mischten überhaupt niemals die Sprachen, sondern hielten sich ausschliesslich ans Deutsche oder Italienische, falls sie es beherrschten.[25] Während 24% der Briefe von Männern neben der Hauptsprache noch eine andere enthielten (40/170), war jeder einzelne Brief von einer Frau in einer einzigen Sprache geschrieben. Warum gaben sich diese Frauen eine solche Mühe, wenn ihre eigenen männlichen Verwandten nicht zögerten, ihnen romanisch zu schreiben?[26] Sowohl das Ansehen des Romanischen als Sprache wie auch der Stand der Verfasserin als vornehme Dame trugen wohl zu diesem Verhaltensmuster bei. Selbst der rasche Fortschritt, den das Romanische als Träger der Reformation im Engadin machte, reichte nicht aus, ihm genügend Ansehen bei den führenden Familien zu verschaffen. Diese Frauen meisterten vielleicht keine anderen, prestigeträchtigeren Sprachen, sie begriffen aber sehr wohl, dass der Gebrauch «gelehrter» Sprachen ihren Anspruch, ernst genommen zu werden, viel wirksamer vertrat, als dies romanische Briefe vermocht hätten, sogar im familiären Umfeld.[27]

Trotz der Tatsache, dass die Salis am besten im Italienischen bewandert waren, nahm auch Deutsch einen grossen Platz in ihrer Korrespondenz untereinander ein. Selbst wenn das Italienisch etwas häufiger als Hauptsprache vorkam (38 zu 35), war Deutsch eindeutig viel geläufiger als Zweitsprache, als welche es in weiteren 30 Briefen erscheint. Mit anderen Worten, die Salis wechselten zumeist eher ins Deutsche als in irgendeine andere Sprache, besonders wenn sie in Latein schrieben.[28] Diese eher ungewöhnliche Verteilung im Gebrauch des Deutschen fordert eine Erklärung.

Zuerst einmal weist der Befund keineswegs auf eine besondere Vorliebe der Salis-Söhne fürs Deutsche hin: Nur sechs der Briefe unter den Brüdern waren deutsch geschrieben, verglichen mit 33 in andern Sprachen. Dies leuchtet durchaus ein, wenn wir bedenken, dass ihr angestammtes Romanisch eng mit dem Italienischen und etwas entfernter mit dem Latein verwandt war, während Deutsch in Wortschatz und Grammatik ziemlich verschieden ist. Dennoch war Deutsch die Sprache des öffentlichen Lebens im Freistaat der Drei Bünde. Das alltägliche Gerangel um Macht und Einfluss in der Region wurde beinahe völlig auf deutsch geführt, selbst in Gegenden, deren Ortssprache Romanisch war. Wir können dies im langwierigen Streit sehen, der über der Teilung des Gerichts Oberengadin entstand, wo die Salis-Samedan Wohnsitz hatten. Während dieses langen und verbissenen Ringens in

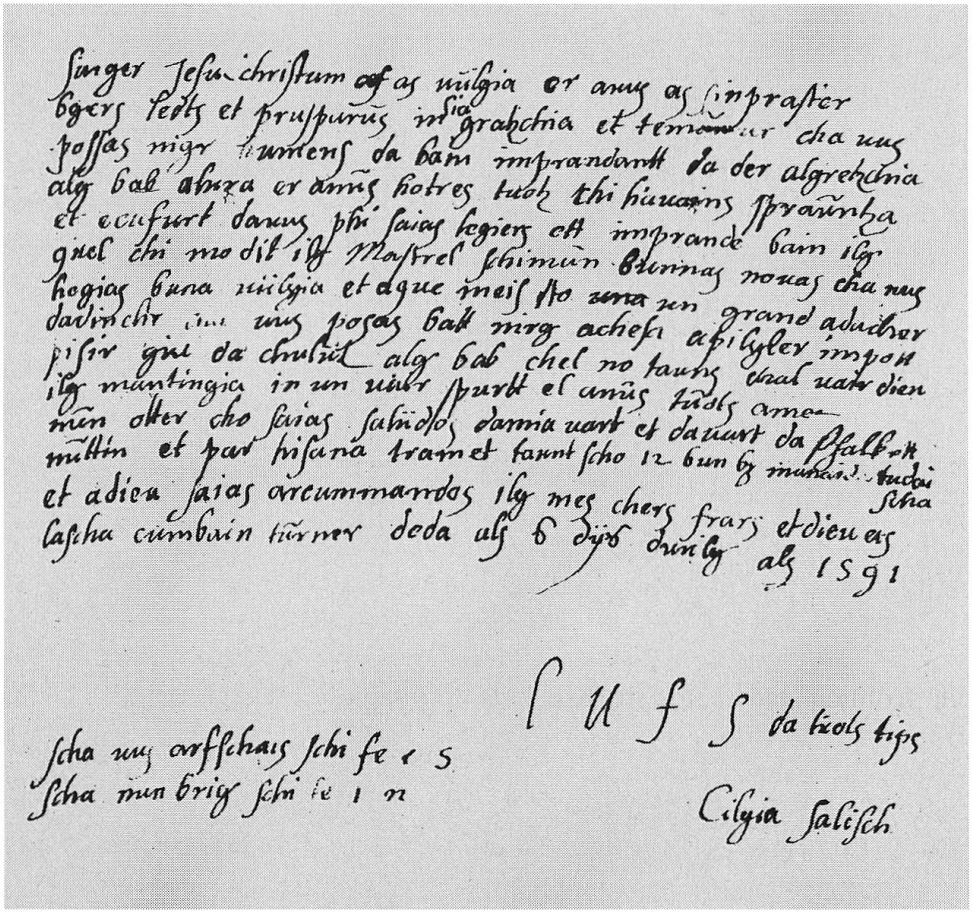
den 1570er und 1580er Jahren setzten beide Seiten in der Gemeinde zahlreiche Schriften auf, um ihren Standpunkt zu vertreten: Jedes einzelne der erhaltenen Schriftstücke ist in deutsch abgefasst.[29] Dazu kam, dass die meisten Versammlungen der Drei Bünde im deutschsprachigen Hauptort Chur abgehalten wurden und dass die engsten politischen Bindungen des Freistaates zur deutschsprachigen Eidgenossenschaft bestanden.[30] Darüber hinaus wurden die Salis-Söhne, wie schon ihr Vater, für ihre Studien an deutsche Schulen und Universitäten gesandt. Deshalb war Deutsch, auch wenn es nicht ihre Lieblingssprache war, allgegenwärtig als zusätzliche Ausdrucksmöglichkeit, wenn es um eine Vielzahl von praktischen und politischen Angelegenheiten ging. Jeder Vorwand genügte, um eine Umstellung aufs Deutsche zu bewirken: Das deutsche Sprachgut in den Briefen von der Universität hat mit Geld zu tun, mit Kleidung, Unterkunft usw., während es in anderen Briefen auftaucht, sobald von politischen Dingen die Rede ist.[31]



Lateinische Passage aus einem Brief des Studenten Rudolf nach Hause, mit deutsch-lateinischem Sprachwechsel: «Grosse und feste käss, wie wir machen, amat herus (magister) meus, sed eas transuehere minus commodum», 30. Januar 1587, StAGR D II a3a.

Deutsch konnte auch als Geschäftssprache innerhalb des Freistaates verwendet werden. In seiner ausgedehnten Korrespondenz zu seinem Bergbau-Unternehmen betrieb Johann seine Geschäfte in deutsch und italienisch mit gleicher Gewandtheit. (Dass das Bergwerk im romanischen Bergün lag, hatte keinen erkennbaren Einfluss.) Dazu vergleiche man die nachstehende Brieffolge von Johann an seinen Sohn Johann-Friedrich, der im August 1606 vor Ort war. Am 3. August schrieb Johann seinem Sohn italienisch, aber sein nächster Brief vom 13. war deutsch. Am 16. schrieb er italienisch, am 21. wieder deutsch. Vom 23. stammt ein Brief, der etwa halb deutsch, halb italienisch war, doch der letzte der Folge, drei Tage später am 26. geschrieben, kehrte zum Deutschen allein zurück. Ein solch müheloses Hin und Her zwischen zwei ganz verschiedenen Sprachen, in einem Briefwechsel über ein einziges Thema, mit einem einzigen Empfänger, zeigt, dass es Johann ziemlich gleichgültig war, welche der zwei Sprachen er in dieser Sache verwendete.[32]

Im Unterschied zum hohen Ansehen des Latein und zur Leichtigkeit, mit welcher Italienisch und Deutsch gehandhabt wurden, nahm das Romanische eine untergeordnete Stellung in der Salis-Korrespondenz ein. Anders als alle andern Sprachen erschien das Romanische eher in



Schluss eines romanischen Briefes von Cilgia (Cäcilia) Salis an ihren Bruder Friedrich und Jan (Johan) Friedrich von Salis in Augsburg, 6 Juni (?) 1591, StAGR D II a25.

Nebenbemerkungen oder kurzen Abschnitten anstatt als Hauptsprache eines Briefes. Darüber hinaus waren alle Briefe mit Romanisch als Hauptsprache einzig von Frauen und Jugendlichen verfasst.[33] Drei waren von Cäcilia a Salis, welche die am wenigsten gebildete der Salis-Frauen scheint, da sie als einzige keine italienischen Briefe schrieb. Ein anderer Bruder, Theodosius, schrieb ebenfalls romanisch, so um 1591, als er bloss etwa elfjährig war. Rudolf verwendete Romanisch in einem Brief an seine Grossmutter Ursina, kurz nachdem er fort zur Schule gegangen war, also ungefähr mit 17 Jahren. All diese Briefe waren eng begrenzt auf häusliche Angelegenheiten: Sie übermittelten Zuneigung, Nachrichten von Todesfällen und Geburten oder dass der Schreiber den Empfänger vermisste. Selbst wenn Ursina in den Briefen, die sie schrieb, Italienisch verwendete, schrieb ihr Enkel ihr romanisch, als er erfuhr, dass sie krank gewesen war.[34]

Es ist möglich, dass der grundlegende Zwang zur Verständlichkeit eine breitere Verwendung des geschriebenen Romanisch verhindert hat. In einem der Briefe drückt Johann-Friedrich seine Schwierigkeiten aus mit den Bemühungen seines Bruders, romanisch zu schreiben: «...Hab auch nicht vill lessen kunnen, sunderlich, das so du in unseren sprach geschriben hast. Wz du aber in Latein geschriben

hast, wol.»[35] Der Prozess der Verbindung von romanischen Lauten mit Schriftzeichen war eben erst angelaufen, als der Salis-Briefwechsel entstand, und die damit verbundene Unsicherheit mochte die Verfasser bewogen haben, besser eingeführte Sprachen zu verwenden.

Romanisch erschien auch als Zweitsprache in acht dieser Briefe, jedoch in einer ganz andern Weise als das Deutsche. Vielmehr erinnert der Zweitgebrauch des Romanischen an die Schlussfolgerungen bei der Erstsprache. Die Briefverfasser stellten vom Latein oder Deutsch auf Romanisch um, wenn sie ermahnen oder um Verzeihung bitten wollten oder wenn sie von den Themen Erziehung und Politik auf Familienangelegenheiten, besonders auf Frauen, zu sprechen kamen. Ein Brief aus dem Jahre 1591 von Johann in Chur an Rudolf, der zurück in Samedan war, erhellt, in welcher Art Romanisch mit dem häuslichen Bereich und gefühlsbeladenen Dingen verknüpft war. Nachdem er sich – und zwar in lateinisch und deutsch – beschwerte, dass Rudolf weder geschrieben, noch seines Vaters Aufträge richtig ausgeführt hatte, wechselte Johann ins Romanische, um seine Frau grüssen zu lassen: «Grüsse Deine Mutter und sag ihr, sie solle fröhlich sein... und ihr Kinder sollt alle gehorsam gegen sie sein und lasst sie nichts ermangeln, was sie benötigt...»[36] Johanns gefühlsbeladene Bemerkungen genügten für einen Code-Wechsel ins Romanische, zumal der indirekte Empfänger eine Frau war. Ebenso vielsagend ist die Umschaltung aufs Deutsche, nachdem Johann zu politischen Angelegenheiten zurückkehrte.

Ein weiteres Beispiel erscheint in einem Brief des jungen Friedrich nach Hause, als er 16jährig und in seinem ersten Schuljahr in Augsburg war. Nach 16 Zeilen Latein bemerkte er: «Quod ad domesticum statum attinet...» – und stellte um auf romanisch, um einen beschämenden Zwischenfall an einem Festtag zu schildern, wo sein Geldmangel zu einer Beleidigung geführt hatte.[37] Die Beschreibung häuslicher Geschäfte in Verbindung mit der Beichte eines peinlichen Augenblicks veranlasste Friedrich hier, in seine Muttersprache zu wechseln. Ein Brief Johanns zurück an Friedrich ist ein Jahr später ganz ähnlich gebaut: Nach einer langen moralischen Tirade auf deutsch, gewürzt mit lateinischen Sinnsprüchen, entschuldigte er sich romanisch, dass er so lange gebraucht hatte, das Geld zu senden. In Wirklichkeit, sagte er, habe er das mit dem Brief geschickte Geld borgen müssen.[38] Hingegen kehrte er zum Deutschen zurück, um seinen Sohn über die Verwendung der ankommenden Mittel zu belehren. Es scheint, dass der Wunsch sich zu entschuldigen, vielleicht in Verbindung mit dem Eingeständnis der peinlichen Notwendigkeit, selbst das wenige Geld, das er senden konnte, borgen zu müssen, Johann in dieser Lage das Romanisch wählen liess.

Schliesslich gibt es einen auffallenden Abschnitt in einem Brief Johanns an seine Söhne, der auf den ersten Blick das obige Muster

nicht zu bestätigen scheint. In seinem Schreiben von Chur 1591 verwendet Johann Latein, um seinen Söhnen den Erhalt ihrer Briefe zu bestätigen, ihnen Geld zu versprechen und sie zu ermahnen, inzwischen «fromm, bescheiden und aufrecht» zu bleiben.[39] Ja, Johann bemerkte ganz stolz, «unsere Boten, die kürzlich von Augsburg zurückkamen, bestärken mich in den Hoffnungen, die ich in euch gesetzt habe»[40]. Ohne Vorwarnung fiel Johann sodann ins Romanische, um die Jungen zu tadeln:

«Ich habe gehört, dass all ihr Knaben, und besonders ihr zwei jungen, immer romanisch sprecht und nicht deutsch, wie ihr mir versprochen habt... Geld kostet es uns gleichwohl, das wir ausgeben, damit ihr Latein und Deutsch lernt, und nicht Romanisch.»[41]

Wieso schrieb Johann eine solche Aussage ausgerechnet in jener Sprache, welche er sie zu vermeiden hiess?

Auf der einfachsten Ebene mochte Johann bloss sicher gehen, dass seine Botschaft verstanden wurde. Sollte er einige Zweifel am Verständnis der Jungen in lateinisch und deutsch haben, so würde ihn gewiss das Gebot der Verständlichkeit zum Romanischen gedrängt haben.[42] Es ist jedoch schwierig zu glauben, dass dies der einzige Grund war; vielleicht wollte er auch das Gewicht seiner Belehrung verstärken. Latein mochte zwar die Sprache der Autorität unter Erwachsenen und Intellektuellen sein, für einen Vater jedoch, der zu seinen halbwüchsigen Söhnen sprach, würde ihre Muttersprache wohl grösseren Eindruck machen. Nicht zuletzt war Johanns Wahl des Romanischen für diesen Abschnitt gewiss auch ironisch. Letztlich war seine Botschaft doch: «Ihr seid so verantwortungslos, dass ich euch in dieser Kindersprache anreden muss, um sicher zu sein, dass ihr mich versteht!» Indem er seine Beschwerde an die Jungen über deren Gebrauch des Romanischen in romanisch ausdrückte, teilte er ihnen nicht bloss seine Meinung mit, sondern veranschaulichte auch seine eigene Einstellung den verschiedenen Sprachen gegenüber, die er beherrschte.

Sprachbewusstsein im Salis-Briefwechsel

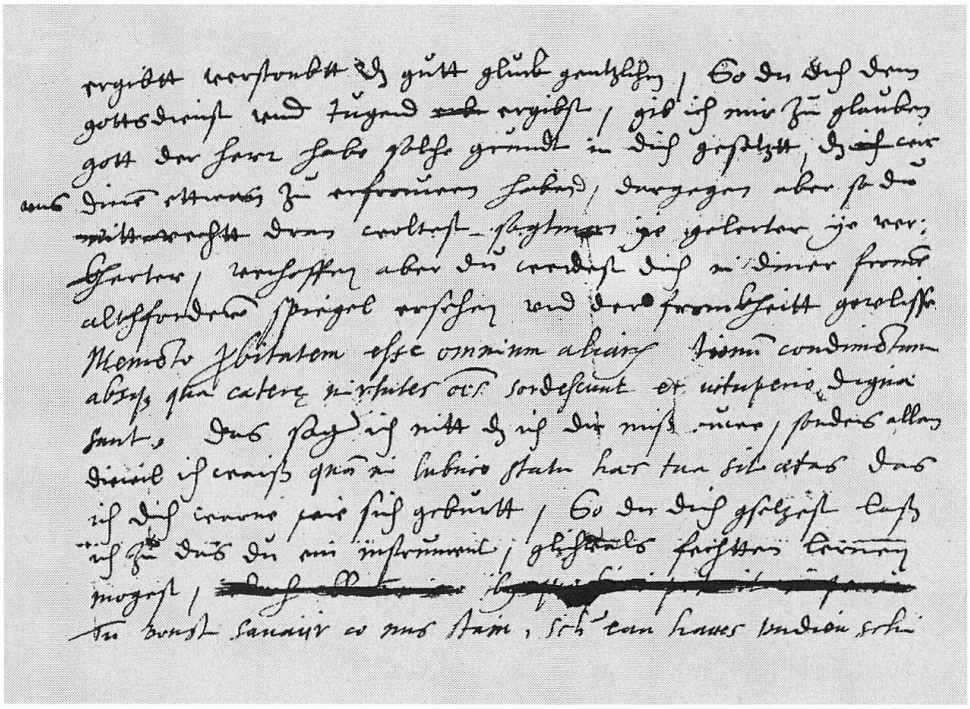
Mehrere Sprachen zu sprechen und zu schreiben war eine Erfahrung für die Mitglieder der Familie Salis, welche ihnen die Wichtigkeit der Sprachbeherrschung bewusst machte. Dieses Bewusstsein hatte eine funktionale und eine normative Ebene: Einerseits war es eine Herausforderung, in andern Sprachen als im angeborenen Romanisch sich verständigen zu lernen; andererseits schärfte ihre Kenntnis mehrerer Sprachen den Sinn für die Tatsache, dass einige besser als andere angesehen, ja sogar, dass gewisse Spielarten einer Sprache besser als andere waren. Ihre Bemerkungen zu diesen zwei Themen zeigen sowohl eine nüchterne Sachlichkeit betreffend des Sprachgebrauchs wie auch sorgfältige Aufmerksamkeit für die Statusunterschiede, welche verschiede-

nen Sprachen eigen waren. Einmal geweckt, konnte die sprachliche Bewusstheit aber noch weiter gehen. Rudolf legte grossen Wert auf den Ort und die Art, wie er Sprachen lernte. Seine Besorgnis war teilweise eine Taktik in der Auseinandersetzung mit seinem Vater über den Verlauf seiner Studien, zeigte aber auch eine Empfänglichkeit für den Einfluss, den das Sprachumfeld auf seine Identität und auf seine Zukunftsaussichten haben mochte. Dies legt nahe, dass er sich nicht nur des relativen Nutzens und Status der Sprachen bewusst war, die er lernte, sondern dass er auch genügend Distanz zu dieser Erfahrung nehmen konnte, um eine breitere Sicht der europäischen Sprachlandschaft zu gewinnen.

Nicht nur die klassischen Sprachen beanspruchten Rudolfs Aufmerksamkeit, während er studierte. In einem späteren Brief äusserte er sich zustimmend zum Vorschlag seines Vaters, sich mit französischen Studenten zu verbinden, nicht nur um «höfischeres Benehmen, sondern auch etwas von ihrer Sprache zu erlernen...»[43]. Französisch zu lernen war auch ein wichtiger Grund für seinen Umzug nach Genf Ende 1587. Zunächst hatte einer seiner Lehrer in Basel von einem solchen Schritt abgeraten wegen der «grossen Barbarei der französischen Sprache» dort; Paris wäre nach Ansicht des Lehrers eine bessere Wahl gewesen.[44] In Genf angekommen, berichtete er in zustimmender Weise über den Rat Theodore Bezas: «Gemäss seinem Rat und seiner Überzeugung würde ich bald gute Kenntnisse von ihrer Sprache und ihren Gepflogenheiten haben, wenn ich bei gewissen ehrbaren, lernbegierigen Franzosen in Pension wäre. Wenn ich aber anderswo lebte, bei einem Gelehrten oder einem gewöhnlichen Bürger... würde es nicht so bequem gehen, da ich die Sprache von ihnen nicht so rasch und leicht erlernen würde.»[45]

Französisch zu lernen war nicht nur einer seiner Hauptgründe, nach Genf zu gehen, er wollte auch lieber die richtige Form sprechen lernen als jene der «gewöhnlichen Bürger» der Stadt.

Rudolfs scharfes Bewusstsein von der Nützlichkeit verschiedener Sprachen – ein Bewusstsein, das er mit seinem Vater teilte, wie wir sahen – enthielt auch die Bereitschaft, sein eigenes angestammtes Romanisch schlecht zu machen. Bei mehreren Gelegenheiten versuchte Rudolf, auf das niedrige Ansehen des Romanischen anzuspielen. Er behauptete zum Beispiel, er habe «unter den gelehrten Doktoren in einem Jahr mehr gelernt als unter den Ungebildeten oder unserm niederen Volk hier in zwei»[46]. Im Sommer 1586 eröffnete er eine ausdauernde Kampagne in den Briefen an seinen Vater, indem er darauf drängte, dass man ihn fern von zu Hause lasse, da seine Rückkehr seine neuen sprachlichen Fähigkeiten ruinieren würde. «Es wäre besser, wenn ich in einem niedrigeren Ort leben würde, der unsern Leuten unzugänglich wäre», schrieb er, «als ihre verderbte und verkommene



Brief von Vater Johann an seinen Sohn Friedrich in Augsburg, mit Wechsel zwischen deutschen, lateinischen und romanischen Passagen, 7. Februar 1592, StAGR D II a6.

Sprechweise anzunehmen.»[47] In einem andern Brief argumentierte er, dass «ich mich um der Verbesserung meiner rohen Gewohnheiten willen gern weit von unseres Volkes Rede und Unterhaltung entfernt habe; und ich hege keinen Zweifel, dass ich nur auf diesem Wege mich von solch schrecklicher und grober Sprache abwende zu geschliffener und glatter Rede hin.»[48]

Kritik an Volkssprachen war zu jener Zeit an sich nicht ungewöhnlich, und Rudolf breitete diese Gemeinplätze in der Hoffnung aus, seinen Vater dahin zu überreden, für seine weitere Ausbildung zu zahlen; er wusste, dass seine Argumente ein offenes Ohr finden würden.[49] Solche Sorge um den Spracherwerb kann erklärt werden durch das Bedürfnis jedes Romanischsprachigen, mit der Aussenwelt in Verbindung zu treten: Erfolg in Politik und Geschäft erforderte Geläufigkeit in verschiedenen andern Sprachen, und es gibt keinen Zweifel, dass Rudolf und sein Vater sich dieser Tatsache völlig bewusst waren. Wie die meisten Zeitgenossen wussten auch die Salis, dass die Verwendung einer gegebenen Sprache eine Botschaft über den Status des Sprechers vermittelte: Kenntnis von Latein und Griechisch zeigte die Mitgliedschaft in einer europaweiten Elite an, genau wie der Gebrauch des Pariser Französisch statt des Genfer gute Abkunft und Bildung bedeutete.

Aber Rudolfs Abneigung gegen das Romanische ging noch weiter. Seine Furcht, dass die Rückkehr ins Engadin die Bemühungen um den Schliff seines Lateins und Französischs «verderben» würden, verriet seine Einsicht, dass Menschen von ihrer sprachlichen Umgebung abhängig waren. Anstatt die verschiedenen Sprachen als zu lernende In-

formationen zu sehen, hatte seine Erfahrung ihn gelehrt, dass das, was er im alltäglichen Bereich hörte und sprach, seine Anwendung anderer Sprachen beeinflusste. Fortschritte in den Sprachen erforderte deshalb die Gesellschaft von Leuten, welche gebildet und tugendhaft waren – ein Gemeinplatz der Renaissance –, erforderte aber auch Leute, welche mit dem richtigen Akzent sprachen. Zweifellos spiegelten Rudolfs Empfindungen in dieser Sache den zentralen Ort wieder, den die richtige Verwendung der Sprache im ganzen humanistischen Bildungsgang einnahm. Der humanistische Glaube, dass gute Redekunst gute Männer formen könne, bedeutete, mehr noch für Rudolf als für seine Zeitgenossen, gute Rhetorik in den richtigen Sprachen, und er versuchte unzimperlich seinen Vater zu überzeugen, indem er solche Ansichten ausbreitete.[50] Wie der ironische Gebrauch des Romanischen durch seinen Vater, um seinen Söhnen den Gebrauch desselben zu verbieten, veranschaulicht auch Rudolfs Herabwürdigung seiner Muttersprache als rhetorische Taktik, wie die mehrsprachige Erfahrung der Leute seines Standes ihre Auffassungen formte. Ohne eigentliche Sprachgelehrte oder Philosophen zu sein, verstanden die Salis nicht bloss, dass Sprache von Bedeutung war, sondern auch, dass das Bestehen einer förmlichen Rangordnung unter den Sprachen jenen eine Chance bot, die genügend kultiviert waren, um daraus Nutzen zu ziehen.

Schluss

Die Weise, in welcher die Mitglieder dieser untypischen Familie die ihnen zur Verfügung stehenden Sprachen gebrauchten, enthüllt Zwänge verschiedener Art. Am unvermeidlichsten waren eine Reihe funktionaler Grenzen, die sie beim Schreiben beeinflussten. Grundkenntnisse waren ein Ausgangspunkt: Die Frauen der Familie lernten zum Beispiel nicht lateinisch schreiben, was sie ganz unmittelbar einschränkte. Für die Männer wurden solche Zwänge zweitrangig, obwohl nicht anzunehmen ist, dass sie sich in jeder Sprache gleichermassen zu Hause fühlten. Die Verständlichkeit der verschiedenen Sprachen bildete einen zweiten funktionalen Zwang: Romanisch, dem eine feste schriftliche Form fehlte, mochte aus rein orthographischen Gründen von einem Leser vielleicht nicht richtig verstanden werden. Der grundlegende Charakter des Briefes als ein Teil von Kommunikation begrenzte daher die Zahl der Sprachen, welche der Verfasser verwenden konnte. Schliesslich sahen wir, dass gewisse Sprachen gewissen Inhalten angemessen erschienen: Romanisch für Zuneigung und Verlegenheit, Deutsch für Alltagsgeschäfte oder Politik, Latein für Überzeugung und Ehrerbietung. Bestimmte Zwecke riefen bestimmten Sprachen, selbst wenn dies einen Code-Wechsel mitten im Brief bedeutete.

Darüber hinaus ist der Salis-Briefwechsel auch ungewöhnlich, indem er uns andere Arten von Einschränkungen des Sprachgebrauchs

erkennen lässt. Einige davon könnte man strukturell nennen: Die Rolle eines einzelnen Verfassers gegenüber dem Empfänger des Briefes und die Rolle jeder einzelnen Sprache in der grösseren Welt der Kommunikation gehören in diese Gruppe. Söhne schrieben ihrem Vater in Latein nicht bloss wegen der Themen, die sie besprachen, sondern weil dies ihrer Rolle als Schüler, welche dem Erwachsensein zustrebten, angemessen war. Ihr Vater dagegen unterlag keinen solchen Zwängen, und seine Briefe bewegten sich frei von einer Sprache zur andern, je nach Inhalt und Umständen. In gleicher Weise mochte Rudolf seiner Grossmutter romanisch schreiben, sie und die andern Frauen der Familie vermieden aber diese Sprache, selbst wenn sie sich dafür in italienisch abmühen mussten.

Natürlich gaben solche Assymetrien Familienhierarchien und gesellschaftliche Erwartungen wieder, zeigten aber auch das Verhältnis der zeitgenössischen Sprachen als Kommunikationsmittel untereinander. Während die Verknüpfung zwischen gewissen Sprachen und bestimmten Zusammenhängen teilweise das Ergebnis des Wortschatzes oder einer anderen funktionalen Eignung sein könnte, spiegelte sie zumeist doch das relative Ansehen jeder Sprache als Abzeichen kultureller Identität. Das Lateinische lieferte nicht bloss eine massgebliche Brieftradition, seine Verwendung übermittelte auch das wachsende Ansehen seiner studentischen Verfasser. Romanisch mag gefühlsmässig passend gewesen sein für Zuneigung, Abbitte oder Vorwürfe, seine Verwendung konnte auch verderblich oder gar abschätzig sein, so wenn Johann seine Knaben rügte, weil sie es zuviel brauchten. Die Sprachwahl hing in diesen Briefen also von der ganzen Zusammensetzung des Verständigungsmoments ab – einer Zusammensetzung, welche sowohl die Wesenszüge der Teilnehmer als auch den genauen Zusammenhang umfasste, in dem eine besondere Sprache verwendet wurde.

Zuletzt haben wir gesehen, dass die unüblich vielsprachige Position der Familie Salis in ein erhöhtes sprachliches Selbstbewusstsein mündete. Eine solche Selbstwahrnehmung, welche um diese Zeit und in einem gewissen Ausmass in ganz Europa aufscheint, erklärt, warum den Salis das Lernen, zumal das korrekte Lernen von Sprachen, ein Anliegen war. Keiner, dessen erste Sprache auf ein paar wenige Bergdörfer beschränkt war, konnte hoffen, in der grösseren europäischen Welt fortzukommen, ohne eine Reihe verschiedener Sprachen zu beherrschen: Mehrsprachigkeit war eine schlichte Notwendigkeit für eine ehrgeizige Familie wie die Salis. Jenseits dieser praktischen Einsicht hingegen enthüllen die Briefe auch das Bewusstsein, dass Sprache mehr war als nur ein Mittel der Verständigung. Die eigenen sprachlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten konnten selber wieder Schachzüge auf dem grösseren Spielfeld innerfamiliärer Verhandlungen werden, wie wir dies im Fall von Rudolfs Briefen an seinen Vater beobachtet ha-

ben. Im weitesten Sinn scheint Rudolf zudem erkannt zu haben, dass seine sprachliche Umgebung ihm helfen konnte, seine damalige und zukünftige Persönlichkeit zu formen: Die inständigen Bitten an seinen Vater, ihn nicht in ein «barbarisches» Sprachumfeld zurückzuzwingen, hatten gewiss ihre manipulative Seite, scheinen aber auch sein Verständnis zu belegen, dass eine geschliffene sprachliche Identität wesentlich für seine Zukunftsaussichten war. Die Urheber dieser Briefe lebten in einer Welt, in der mehrfache Sprachkenntnisse ausgezeichnete Möglichkeiten boten, verschiedene Arten von Verständigung herbeizuführen und dazu verhalfen, ihr Persönlichkeitsbild sowohl unter lokalen als auch europäischen Bedingungen zu bestimmen.

Anmerkungen

* Eine gekürzte Fassung dieses Aufsatzes wurde am 6. Mai 1994 anlässlich des 29. Internationalen Kongresses über Mediaevistik in Kalamazoo, Michigan vorgelegt. Mein Dank geht an Professor Piotr Gorecki und den Forschungsworkshop der historischen Fakultät der Universität von Californien in Riverside für ihren Kommentar; und an Prof. Michelle Salzmann für Hinweise zur Übersetzung aus dem Latein. Forschungsarbeit und Reise für diesen Aufsatz wurden teilweise aus Mitteln des Akademischen Senats der Universität von Californien in Riverside unterstützt.

1 Die Sammlung liegt im StAGR als Dauerdepositum Salis D II a3–a28 (vermischt mit Briefen und Dokumenten anderer Zweige des weitverbreiteten Salis-Clans). Für diese Abhandlung benutzte ich 185 Familienbriefe, von denen ich übrigens an die 60 kopierte, abschrieb und übersetzte. Einige der lateinischen Briefe enthielten griechische Einsprengsel, die aber meist aus einzelnen Wörtern, bestenfalls zitierten Aphorismen bestanden. Es gibt keinen Hinweis, dass jemand in griechisch schrieb.

2 Ozment, Steven: Three Behaim Boys: Growing up in Early Modern Germany, Yale University Press, New Haven and London 1990, XII. Ozment gibt gewöhnlich die verwendete Originalsprache nicht an, doch verraten seine Anmerkungen und der Kommentar auf S. XIV, dass einige Briefe lateinisch, andere deutsch geschrieben waren.

3 Zusätzlich zu den zitierten Studien habe ich von verschiedenen Werken zu Bildung und Sprachgebrauch in Mittelalter und Frühneuzeit profitiert: Burke, Peter, und Porter, Roy (Hg.): The social History of Language, Cambridge 1987, und: Language, Self and Society: A Social History of Language, Cambridge 1991; Clanchy, Michael: From Memory to Written Record: England 1066–1307, London 1979; Fishman, Joshua: Bilingualism and biculturism as individual and as societal phenomena, abgedruckt in: Language and Ethnicity in Minority Sociolinguistic Perspective, Clevedon und Philadelphia 1989, 181–201, und: The Relationship between Micro- and Macro-Sociolinguistics in the Study of Who Speaks What Language to Whom and When, in: Sociolinguistics, Hsg: J. B. Pride und J. Holmes, Harmondsworth 1972, 15–32; und andere.

4 Siehe besonders Kristol, Andres Max: Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio GR: Linguistische Bestandaufnahme in einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft, Bern 1984.

5 Siehe z. B. Pabst, Klaus: Mehrsprachigkeit, 115: «Bei einer Durchsicht der vorhandenen [...] historischen Literatur ergab sich, dass die Sprachenfrage bis heute weitgehend auf der Schattenseite des historischen Interesses geblieben ist.» Auch Peter Burke hat darauf hingewiesen (Languages and anti-languages in early modern Italy, in: History Workshop Journal, No. 11 [1981]: 24), dass «What we need is a map of the whole linguistic terrain at different periods,

both to situate our documents, and to interpret change over time.» Die Literatur über die Latein-Volkssprache-Auseinandersetzung während der Renaissance und Reformation ist beachtlich, wenn auch nicht sehr schlüssig. Über die italienische Renaissance siehe: Stever Gravelle, Sarah: The Latin-Vernacular Question and Humanist Theory of Language and Culture, in: Journal of the History of Ideas, 49, 3 (1988): 367–86, welche einen grossen Teil der älteren Literatur über dieses Thema erwähnt. Die spätere Auseinandersetzung der französischen Renaissance wird berührt in: Fumaroli, Marc: L'apologétique de la langue française classique, in: Rhetorica, 2, 2 (1984): 139–61. Zum Spanisch siehe: Reichenberger Kurt: Landessprache versus Latein: Über ihr Verhältnis in den spanischen und katalanischen Drucken des 15. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch, 1987, 73–87. Zur Reformation siehe Stolt, Birgit: Die Sprachmischung in Luthers Tischreden: Studien zum Problem der Zweisprachigkeit, Stockholm 1964; diese Untersuchung spricht das Problem am direktesten an.

6 Eine Zusammenfassung neuerer Ergebnisse der Soziolinguistik durch einen Historiker bei Burke, Peter: Languages and anti-languages, 24–25. Eine ausgezeichnete Erörterung komplizierterer Ordnungen findet man bei Kristol, Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit, Kap. I.

7 Eine knappe Skizze der Familie Salis im HBLS 6, 15–20. Siehe auch: Salis-Soglio, Nicolaus, von: Die Familie von Salis. Gedenkblätter aus der Geschichte des ehemaligen Freistaates der Drei Bünde in Hohenrhätien (Graubünden), Lindau 1891. Die ursprüngliche Heimat der weitverbreiteten Salis-Familie war das Bergell gewesen, wo sich als Sprache bis ins 17. Jh. ein lokaler Dialekt zwischen lombardischem Italienisch und Ladiner-Romanisch erhalten konnte. Die Salis-Samedan hatten sich allerdings zwei Generationen vor dem hier untersuchten Briefwechsel in Samedan niedergelassen. Johann Baptistas Vater, Friedrich, heiratete Ursina Travers aus einer alteingesessenen Engadiner Familie. Obschon wir nicht Gewissheit darüber haben, welche Sprache oder Sprachen zu Hause gesprochen wurden, war es vermutlich Ladin. Die Tatsache, dass der Briefwechsel unter den jüngsten oder am wenigsten gebildeten Familiengliedern ladinisch geführt wurde, verstärkt diesen Schluss (z.B. der romanische Brief von Theodosius an seinen Bruder Friedrich, ca. 1591, als ersterer bloss elfjährig war; StAGR D II a7, ca. 1591).

8 Zu Graubünden in dieser Epoche siehe: Head, Randolph: Early Modern Democracy in the Grisons. Social Order and Political Language in a Swiss Mountain Canton, 1470–1620, Cambridge University Press 1995 (eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung), sowie das einleitende Material in: Barber, Benjamin: The Death of Communal Liberty in a Swiss Mountain Canton, Princeton 1974. Sprachmischung und Vielsprachigkeit in der Schweiz sind ausgiebig erforscht worden, meist auf die Zeit nach 1854 ausgerichtet. Siehe McRae, Kenneth D.: Conflict and Compromise in Multilingual Societies: Switzerland, Waterloo/Ontario 1983; Müller, Hans-Peter: Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914: Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 1977; und Stevenson, Patrick: Political Culture and Intergroup Relations in Plurilingual Switzerland, in: Journal of Multilingual and Multicultural Development, 11, 3 (1990): 227–55.

9 Liste bei Bornatico, Remo: L'arte tipografica nelle Tre Leghe (1547–1803) e nei Grigioni (1803–1975), Chur (2) 1976, 80.

10 Im offiziellen Stammbaum der Salis (StAGR FGR 18) wird Johann Baptista mit 7/15 und 8/1 verzeichnet. Er darf nicht mit den verschiedenen andern Johann-Baptista von Salis der Epoche verwechselt werden. Über Johannes Baptista im besonderen siehe Färber, Silvio: Der bündnerische Herrenstand im 17. Jahrhundert: Politische, soziale, und wirtschaftliche Aspekte seiner Vorherrschaft, Zürich 1983, 164–66 und 246–50.

11 Friedrich ist das einzige Mitglied dieses Familienzweigs, der in der Geistes- und Kulturgeschichte der Zeit eine Spur hinterlassen hat. Er konvertierte zum katholischen Glauben, und seine Briefe an den Vater über seine Gründe für den Glaubenswechsel wurden mehrmals veröffentlicht, so in Paris 1616. Siehe Salis-Soglio, Nicolaus von: Die Convertiten der Familie von Salis, Luzern 1892, 5–8; und Billigmeier, Robert: A Crisis in Swiss Pluralism: The Romansh and their relations with the German- and Italian-Swiss in the perspective of a millenium, Den Haag und New York 1979, 67.

12 Siehe unten die Erörterung des Sprachgebrauchs der Frauen. Dass es in Graubünden Dorfschulen für Knaben und Mädchen gab, wird durch die zeitgenössische Chronik des Schulmeisters Hans Ardüser, Rätische Kronik, 3–26, bezeugt (Reprint Wolluf bei Wiesbaden 1973).

13 All diese Sprachen ausser Hebräisch erscheinen im hier untersuchten Briefwechsel; in einem der Briefe behauptet Rudolf mindestens die Absicht, die «linguae hebraicae, theologis inprimis necessariae» zu studieren. StAGR D II a3a, 10. Aug. 1587. In einem der folgenden Briefe berichtet er jedoch, dass der Hebräisch-Kurs durch die jüngsten Ereignisse unterbrochen worden sei. D II a3a, 8. Nov. 1587.

14 In den meisten Briefen herrscht eine einzige Sprache vor, welche ich als Haupt- oder Primärsprache bezeichne. In den wenigen Briefen, in welchen mehrere Sprachen zu ungefähr gleichen Teilen vorkommen, habe ich die zuerst gebrauchte als Hauptsprache bestimmt.

15 Die Tabelle gibt eine Übersicht über Salis-Briefe. Wie die meisten auf uns gekommenen frühneuzeitlichen Briefbestände ist auch jener der Salis voller Lücken: So besitzen wir z. B. selten beide Seiten irgendeines Briefwechsels in der hier besprochenen Epoche. Auch können die Briefe einer einzigen Generation einer einzelnen Familie nicht breiterangelegte Untersuchungen ersetzen. Immerhin stimmen die Zahlenmuster in der Tabelle gut mit dem überein, was wir aus den Inhalten der Salis-Briefe erfahren: So unvollständig sie sind, diese Briefe liefern dennoch eine zusammenhängende Fragestellung für künftige Forschungen.

16 Johann-Friedrich scheint nicht an einer Universität studiert zu haben, sondern nach bloss einem Jahr in Augsburg 1590–91 nach Hause gekehrt zu sein; Theodosius' und Andreas' Briefe sind zu spärlich, um Gewissheit über ihren Bildungsweg ausser Hause zu erlangen. Was Friedrichs Studium im katholischen Ingolstadt betrifft (obwohl seine Familie protestantisch war), war dies für Graubündens Elite nicht ungewöhnlich. Siehe dazu die Bemerkungen von Fortunat von Juvalta (1567–1654), eines jungen Protestanten, der etwa um dieselbe Zeit in Dillingen studierte, in seinen «Denkwürdigkeiten» Ed. v. Moor, Chur 1848, 1–2. Juvalta ging auch in Augsburg zur Schule, und zwar 1586, nach Rudolf, aber vor den andern Salis-Knaben.

17 Johanns Meinung über die Bedeutung von Latein und auch Deutsch findet klaren Ausdruck in StAGR D II a6, 7. Febr. 1591 (weiter unten erörtert).

18 Die einzige Ausnahme ist eine kurze Nachbemerkung in einem deutschen Brief von Violanta von Hohenbalken, Rudolfs Frau aus dem benachbarten Münstertal, an ihren Schwager Friedrich, StAGR D II a3a 1571, geschrieben am 26. April 1618. Da Violantas zwei deutsche Briefe unterschiedliche Handschriften aufweisen, wovon keine ihrer italienischen Handschrift ähnelt, können wir annehmen, dass ein Schreiber diesen Brief geschrieben und wahrscheinlich die lateinische Nachbemerkung angefügt hat. Darum können wir daraus keine Sicherheit über Violantas Beherrschung des Lateinischen gewinnen (ihre italienischen Briefe hingegen sind konsistent, sowohl was Stil als auch was Handschrift anbetrifft).

19 Das beste Beispiel in StAGR D II a3a, 8. Mai 1586, als Rudolf erfährt, dass sein Vater sich mit dem Gedanken seiner Abberufung von der Universität

trägt. «Haec nova res quam acerbe meas vulnerarit aures...», beklagt er sich, und «Ac demiror, hercle, quis in hanc te adduxerit sententiam...» Ein späterer Brief entschuldigt sich dann für diese Heftigkeit.

20 Vgl. die Anmerkungen bei Ozment über die Briefmustersammlungen, welche den Studenten zur Verfügung standen: Three Behaim Boys, 181, Anm. 45, 201–204. Stephan Carl Behaim erachtete einen lateinischen Brief klar als wirkungsvoller in der Beeinflussung seiner Vormünder als einer in deutsch.

21 StAGR D II a3a, 8. Mai 1586: «tantam ... tuae bonitatem ac...»

22 Die Mehrzahl (7 von 9) der von einer Frau verfassten italienischen Briefe stammten von einer Eingeheirateten, Rudolfs Ehefrau Violanta. Sie schrieb ihren männlichen Verwandten auf italienisch, ihrer deutschsprachigen Stief-Schwiegermutter Ursula Stocker hingegen auf deutsch (1605, StAGR D II a29), vermutlich mit Hilfe eines Schreibers.

23 StAGR D II a28, 15. Aug. 1585, und D II a6, o. D. (zwei undatierte Briefe an Friedrich, ca. 1591).

24 StAGR D II a6, undatiert, ca. 1591. Sie verwendet auch typisch romanische Ausdrücke wie «amada» für Grossmutter.

25 Cäcilia war die einzige Schreiberin romanischer Briefe, zusammen mit solchen in deutsch. Ursina und Violanta (Rudolfs Frau) taten dies niemals, soweit sie es vermeiden konnten.

26 Die gleiche Bemerkung könnte über das Deutsch gemacht werden, welches sich in Cäcilias Briefen findet. Sie verwendet Helvetizismen (schweizerdeutsche Wörter) wie «genon» für genommen und «uffy» für hinauf, welche man sogar in Graubünden selten in formellen deutschen Texten findet. StAGR D II a25, ca. 1590–91.

27 Zum Vergleich diene die Lage von Johanns dritter Frau, Ursula Stocker von Schaffhausen. Mit Deutsch als Muttersprache zögerte sie nicht, einen ausführlichen Briefwechsel mit ihrem Mann und ihrem Stiefsohn auf deutsch zu unterhalten, das sie offensichtlich vor ihrer Heirat ganz gut gelernt hatte. Die meisten ihrer Briefe werden im Bestand D II a24 aufbewahrt.

28 Siehe Stolt: Sprachmischung, zu einer ins einzelne gehenden Untersuchung über das Wie und Wann des Lutherschen Wechsels zwischen Latein und Deutsch. Das unbekümmerte Einfügen von lateinischen Sätzen in deutsche Texte und deutschen in lateinische Texte ist jedermann vertraut, der öffentliche Schriften dieser Zeit gelesen hat. Ein solches Phänomen ist ausgiebig geschildert in Lüdi, Georges: Ein historisches Beispiel für Polyglossie: Stadtsprachen in Fribourg/Freiburg i. Ue. im XIV./XV. Jahrhundert, in: Historische Sprachkonflikte, ed. Nelde, P. H., Bonn 1989, 37–55, und findet sich auch in Bündner Texten. Beispiele für romanische Einschlüsse in einer lateinischen Chronik bei Ulrich Campell (Durich Chiampell): Ulrici Campelli Historica Raetica, Basel 1887–90, z. B. 1: 92–93, und Billigmeier: Crisis in Swiss Pluralism, 50–51.

29 StAGR ASp. III/6, Dossier «Oberengadin».

30 In seinem ganzen Werk: Crisis in Swiss Pluralism, zeichnet Billigmeier die Lage des Romanischen als Wettkampf mit dem Deutschen, sogar im Mittelalter. Eine längere Darstellung meiner allgemeinen Auffassung in: Head, Randolph C.: Social Order, Politics, and Political Order in the Rhaetian Freestate (Graubünden), 1470–1620, Ph. D. dissertation, University of Virginia, 1992, 28–33.

31 Beispiele der ersten Art in StAGR D II a3a, 14. Aug. 1585, wo Rudolf auf deutsch umstellt, um den Kauf von Wolle zu erörtern; D II a3a, 28. Sept. 1586, um zu betonen, dass er keine Kleider, sondern Strümpfe gekauft hat; und D II a3a, 30. Jan. 1587, wo er bemerkt: «Grosse und feste käss, wie wir machen, amat herus (magister) meus, sed eas transuehere minus commodum.»

32 Alle Briefe im StAGR D II a3c, 1606. Die wenigen erhaltenen Briefe Johann-Friedrichs aus dieser Zeit sind alle in italienisch, mit einer Ausnahme, wo er

mittendrin auf lateinisch umstellt, weil das Thema die Religion berührt. Siehe D II a7, 1605 und 1606.

33 Belege: StAGR D II a7, undat., ca. 1591; D II a23, o. J., 3. März; D II a25, ca. 1591, 28. März; D II a25, ca. 1591, 6. Juni; D II a27, 20. April 1626; und D II a28, 15. Aug. 1585.

34 StAGR D II a28, 15. Aug. 1585. Rudolf datierte diesen Brief einen Tag später als einen lateinischen an seinen Vater; die zwei Briefe gingen vermutlich mit demselben Kurier nach Samedan, und der lateinische Brief drückt ebenfalls Rudolfs Kummer darüber aus, dass seine Grossmutter an Podagra (Gicht, d. Ü.) litt. StAGR D II a3a, 14. Aug. 1585.

35 StAGR D II a6, 14. Nov. 1591.

36 StAGR D II a3b, 8. Febr. 1591. «Sa saluda la mama e dilg chia la stetta allegra e sfatcha hunur e nun s lascha increschar, e uus yfauns et ilg pustüt ta Rodolf lg saias ubediains et nun lg lascher amanchier ungutta da quae chi lg fo bsong, eau gnis gugendt ussa a chiesa, ma par utel dalla chiesa stou eau staer auchia 8 uvayr x dyss alla plü lungia.»

37 StAGR D II a3b, 14. Juni 1590. Interessanterweise zitiert er den Schimpf auf deutsch, eingeleitet durch die lateinische Bemerkung «... hisce verbis: ...» Leider ist der Brief etwas schadhaft und nicht gänzlich lesbar.

38 StAGR D II a6, 7. Febr. 1592. Der Bau des romanischen Satzes ist mir nicht völlig klar, doch ist der entschuldigende Ton unverkennbar: «Tu poust sauayr co nus statti, sch eau haves pudieu schi t hauer eau tramis ls daners plu bott, mu eau nun a pudieu, et aquiasts eau imprasto oura. Mitt diese 25 ffl magst dich verrichtten und was mitt der H. Maior, abrechnen ...»

39 StAGR D II a6, 7. Febr. 1591. «Interim estote pij, modesti et probi ...»

40 Ibid. «Legati nostri nuperrime Augusta redientes spem meam de uobis coceptum confirmant, faxit Deus O. M. ne fallar ...»

41 Ebenda: «Eau hai iudit chia vus mats tuts, e specielmaint vus duos giuvans tschantschais adüna rumauntsch e mae tudaisk, lg quel nun e aque vus hauais impromis ... ls daners cuostan nus yschas (?) mis oura parchia vus imprendas latin e tudaisk e bricchia rumaunsch.» Der Brief ist an Friedrich und Johann-Friedrich von Salis gerichtet, welche zu jener Zeit beide in Augsburg studierten. Ich betrachte «yschas» als orthographische Variante von «istess, listess», obgleich sowohl diese Leseart der tintenfleckigen Handschrift wie auch eine solche Deutung des Wortes unsicher sind.

42 Die Mehrzahl der Briefe war in Latein abgefasst, was wohl heisst, dass Johann zuversichtlich war, dass ihre Empfänger diese Sprache verstanden. Weil aber der Brief an Friedrich und zwei jüngere Knaben gerichtet war, die Ermahnung in romanisch aber besonders an die jüngeren gerichtet war, wäre es möglich, dass das Latein für Friedrich bestimmt war, der seinen jüngeren Gefährten den Brief vorlesen und übersetzen würde. (Er war etwa 17, sein Bruder Johann-Friedrich war 16; der dritte Junge war ihr Cousin, Gion Antoni Travers.)

43 StAGR D II a3a, 12. Jan. 1586: «Suades ergo ac praecipis mihi denique, ut nobilium Gallorum consuetudine utar, ex quibus tum mores generosiores, tum etiam linguam aliquantisper addicere potero.» Seine folgende Bemerkung, dass dies genügend Geld erfordern würde, um ihre Mahlzeiten und Geselligkeiten zu teilen, verrät hier die manipulative Seite von Rudolfs Zustimmung.

44 StAGR D II a3a, 27. Juli 1586: «... duas huius rej adducens rationes: quam prima est, Linguae Gallicae barbaries summa ...»

45 StAGR D II a3a, 8. Nov. 1587: «Eius consilio ac suasu, cum honestis quibusdam bonarumque disciplinarum studiosis Gallis propria quadra viuo, temporis ac linguae huius iusta ratione habita. Nam si alibi cum viro aliquo docto, uel ciue plebeio vivendum mihi foret: Et multo maiori praetio, et forsan etiam non tam commode, quam hic, id fieret: Quandoquidem ab his non lingua tantum citius et facilius addiscere datur.»

46 StAGR D II a3a, 9. Mai 1587.

47 StAGR D II a3a, 8. Mai 1586: «... praestat enim in loco aliquo viliore, & a popularibus nostris inaccesso quamvis abste, & a tanta hominium consuetudine sit remotus nonnihil, viuere ... quam cum illis vitiosum ac deprauatum loquendi habitum contrahere.»

48 StAGR D II a3a, 27. Juli 1586: «interim tamen, vitiosae consuetudinis emendandus causa, libenter longe me a nostrorum popularium sermone et conuersatione abducerem: dubium enim mihi non est, quin hac ratione, horridum illum et inexcultum sermone, polita atque suaui oratione commetaturus sim.»

49 Vgl. z. B. die Kommentare von Charles Paschal, dem französischen Gesandten an die Drei Bünde im frühen 17. Jh., in seinen veröffentlichten Memoiren: «Verum si ea lingua (also das Romanische) origine Latina est, quo longius a suis initiis provecta est, eo plus Gallicae et Hispanicae peregrinitatis assumpsit.» Caroli Paschalii Regis in Sacro Consistorio Consilarii Legatio Rhaetica (Paris 1620), 148v–149r. Siehe auch Billigmeier: Crisis in Swiss Pluralism, 63–64.

50 Die oben zitierten Abschnitte, wo Rudolf das Romanische angreift, sind unmittelbar mit andern verbunden, welche behaupten, dass er durch seine Fortschritte im Latein eine andere Identität erlangt habe. Siehe vor allem StAGR D II a3a, 8. Mai 1586, wo Rudolf dagegen plädiert, just in dem Augenblick Basel zu verlassen, in dem seine Studien Fortschritte zeigen; er tut dies nicht nur durch Herabwürdigen des Romanischen, sondern auch, indem er sich auf die Bildungserfolge seines Vaters beruft; auch D II a3a, 27. Juli 1586, wo er darauf hinweist, dass «cum filius sapiens sit gloria patris sui ...», eben nachdem er behauptet hatte, dass die Entfernung von der romanischen Umgebung für seinen Fortschritt in geschliffenem Latein grundlegend gewesen sei.

Dr. Randy Head, Department of History, University of California
Riverside, CA 92521, USA

Adresse des Autors